



Freies Christentum

*Auf der Suche nach
neuen Wegen*

66. JAHRGANG – HEFT 2
MÄRZ/APRIL 2014

66. JAHRGANG – HEFT 2
MÄRZ/APRIL 2014

Freies Christentum

Auf der Suche nach neuen Wegen

MÄRZ/APRIL 2014

INHALT

DIE AUFERSTEHUNG CHRISTI

Kurt Bangert: Die Auferstehung Jesu Christi	29
Dorothea Zager: Jesus lebt – aber wo?	30
Klaus Niewerth: Die Auferstehung – das neue Sein	35
Kurt Bangert: Die Auferstehungswirklichkeit	40
Buchbesprechungen	48
Informationen	54
Nachruf	55
Termine	56
Das Ostergeschehen	57

Zweimonatsschrift

des Bundes für Freies Christentum e. V.

Internet:

www.bund-freies-christentum.de

Präsident

Professor Dr. Werner Zager

Alzeyer Straße 118, 67549 Worms

E-Mail: dwzager@t-online.de

Geschäftsführung

Karin Klingbeil

Felix-Dahn-Straße 39, 70597 Stuttgart

Telefon 0711 / 762672, Fax - 7655619

E-Mail: info@bund-freies-christentum.de

Anschriften der Autoren

Pfarrerin Dorothea Zager

Alzeyer Straße 118

67549 Worms

Pfarrer Klaus Niewerth

Robert-Koch-Straße 8

47906 Kempen

Schriftleitung

Kurt Bangert

Mondorfstraße 39

61231 Bad Nauheim

Telefon 06032 / 92 52 050

E-Mail: bangertkurt@aol.com

Druck

DCC Kästl, Schönbergstraße 45-47, 73760 Ostfildern

WORT DES SCHRIFTFLEITERS

Die Auferstehung Jesu Christi: Ostern als konstitutives Ereignis für die Kirche

Wenn Christen ab dem Aschermittwoch (5. März) die 40-tägige Passions- oder Fastenzeit begehen, erinnern sie nicht nur an das Leiden Christi und seine Kreuzigung, sondern rufen sich auch das daran anschließende Osterereignis ins Gedächtnis, das die Fastenzeit beendet und zugleich ihren Gegenpol darstellt: die Auferstehung Jesu Christi von den Toten. Sie ist das entscheidende Schlüsselgeschehen für die Entstehung des Christentums. Mit der Wirklichkeit der Auferstehung Jesu Christi steht und fällt das Christentum, schrieb Jürgen Moltmann einmal.

Doch so grundlegend und zentral dieses Geschehen für das Christentum war und ist, so umstritten ist es auch. Vor allem streiten Christen teilweise heftig darüber, ob es sich dabei um ein *historisches* oder (nur) *kerygmatisches* Ereignis handelt (siehe dazu auch Werner Zagers Aufsatz „Auferstanden ins Kerygma?“ in Heft 3/2013). Wer die Auferstehung Jesu Christi als ein *historisches* Ereignis betrachtet, verkennet womöglich, was mit *historisch* gemeint ist, gibt es in der heutigen Geschichtswissenschaft doch einen weitgehenden Konsens darüber, dass *historisch* nicht das ist, was erwiesenermaßen tatsächlich geschah, sondern das, was wir als geschehen betrachten. Einen absolut zuverlässigen Zugang zu dem, was tatsächlich passiert ist, haben wir nicht. Es kann also nicht darum gehen, die (wie auch immer zu begreifende) Auferstehung geschichtswissenschaftlich für historisch zu halten oder intellektuell für wahr zu halten. Das wäre ohnehin von unserer jeweiligen intellektuellen Verfassung abhängig. Überdies wäre mit einer solchen intellektuellen Entscheidung noch nichts gewonnen.

Die *Wirklichkeit* der Auferstehung Jesu hat aber ganz entscheidend mit ihrer *Wirksamkeit* zu tun. Bei der Auferstehung muss es wesentlich darum gehen, dass die Liebe Gottes, die sich nach christlicher Überzeugung in Jesus von Nazareth inkarnierte, sich auch in uns und durch uns als wirksam und darum wirklich erweist. Tut sie das nicht, ist jeder Auferstehungsglaube wirkungslos und darum bedeutungslos. Tut sie es aber, wird der gestorbene Christus in uns lebendig sein.

In dieser Ausgabe von *Freies Christentum* versuchen Dorothea Zager und Klaus Niewerth, die Bedeutung der Auferstehung Christi für heutige Christen zur Sprache zu bringen. Ich selbst befasse mich, ausgehend von den die Auferstehung begründenden alttestamentlichen Texten, mit der „Auferstehungswirklichkeit“. □

Kurt Bangert

JESUS LEBT – ABER WO?

Predigt zu 1. Korinther 15,19-28¹

Über einem großen Bild des Auferstehenden waren in der Osterausgabe der Wochenzeitschrift Die ZEIT vom April 2013 in großen Lettern zu lesen:

„Die unglaublichste Geschichte der Welt“

Wie wahr! Nichts klingt unwahrscheinlicher als die Auferstehung Jesu. Warum feiern Milliarden Christen trotzdem Ostern? Wer ehrlich ist, muss zugeben: Ostern ist eher das Fest der vielen Fragezeichen. Das Fest des heimlichen Kopfschüttelns. War das Grab wirklich leer? Wo ist Jesus hin? Zu Gott? Dann war er eigentlich auch gar nicht auferstanden. Ist er auf die Erde wirklich zurückgekommen? Wenn ja, warum erkannten ihn dann seine Jünger nicht? Warum durfte Maria Magdalena ihn nicht umarmen? Aber Thomas schon! Warum durfte der die Hände in die Wundmale legen, Maria aber nicht?

Insgeheim geht jeder ernsthafte, mit Verstand ausgestattete Kirchgänger an Ostern mit der stillen Frage in die Kirche: Wird der Pfarrer oder die Pfarrerin es mir heute erklären können? Werde ich heute mit einem stärkeren Glauben nach Hause gehen – oder werde ich meine alten Fragen wieder mitnehmen?

Paulus kannte das. Auch er wurde von den jungen Christen gefragt: Wie war das mit der Auferstehung? Wie soll das zugegangen sein? Wie sollen wir uns das vorstellen? Erklär uns das mit der Auferstehung! Paulus war ein echter Argumentationskünstler. Er hatte es in seiner Ausbildung gelernt, nach allen Regeln der Kunst ein Argument an das andere zu reihen und damit auch schwierigste Sachverhalte zu erklären. Genau in diesem Stil hat er auch geantwortet:

Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christus, so sind wir die Elendesten unter allen Menschen. Nun aber ist Christus auferstanden von den Toten als Erstling unter denen, die entschlafen sind. Denn da durch einen Menschen der Tod gekommen ist, so kommt auch durch einen Menschen die Auferstehung der Toten. Denn wie sie in Adam alle sterben, so werden sie in Christus alle lebendig gemacht werden. Ein jeder aber in seiner Ordnung: als Erstling Christus; danach,

¹ Predigt, gehalten von Dorothea Zager am 13. Oktober 2013 in der Evangelischen Akademie Loccum aus Anlass der von der Akademie und dem *Bund für Freies Christentum* gemeinsam veranstalteten Tagung „Tod und ewiges Leben“.

wenn er kommen wird, die, die Christus angehören; danach das Ende, wenn er das Reich Gott, dem Vater, übergeben wird, nachdem er alle Herrschaft und alle Macht und Gewalt vernichtet hat. Denn er muss herrschen, bis Gott ihm alle Feinde unter seine Füße legt. Der letzte Feind, der vernichtet wird, ist der Tod. Denn „alles hat er unter seine Füße getan“ (Psalm 8,7). Wenn es aber heißt, alles sei ihm unterworfen, so ist offenbar, dass der ausgenommen ist, der ihm alles unterworfen hat. Wenn aber alles ihm untertan sein wird, dann wird auch der Sohn selbst untertan sein dem, der ihm alles unterworfen hat, damit Gott sei alles in allem. (1. Kor. 15,19-28)

Super! Wenn sich Ihrer Brust bei diesen Worten ein Seufzer entringt, brauchen Sie sich dessen nicht zu schämen: Nein, das sind eigentlich nicht die Antworten, die wir uns erhoffen! Was sollen wir mit diesem Wust an Argumenten anfangen? Das erklärt doch gar nichts – oder doch? Beginnen wir langsam:

Leiblich auferstehen?

Einem Menschen, der es gewohnt ist, vernünftig und logisch zu denken, fällt es unsagbar schwer, sich die Rückkunft eines gestorbenen Menschen aus dem Tod vorzustellen. Aber das wird von uns auch gar nicht verlangt. Paulus versucht ja bereits in seiner Auferstehungstheologie, den irdischen Körper als „natürlichen Leib“ einem auferstandenen „geistlichen Leib“ gegenüberzustellen. Jedoch ist das wirklich eine Antwort auf unsere Frage?

Sich auszumalen, dass an die Stelle des alten Körpers ein Geistleib tritt, dem man auf der Erde leibhaftig begegnen kann, auch dazu ist ein aufgeklärt denkender Mensch kaum in der Lage. „Das gibt es nicht!“, ruft in ihm eine innere Stimme. Und sie ruft es wie ein nagender Zweifel unter all dem Osterjubiläum in unseren Kirchen. Wenn wir die Osterlieder singen, das Osterevangelium hören, einer Osterpredigt folgen, leise oder manchmal sogar unüberhörbar, tragen wir diese innere Stimme mit uns herum: „So etwas gibt es nicht.“

Und wir spüren es selbst: Solange wir nicht bereit sind, dieser Frage und diesem Zweifel offen ins Gesicht zu sehen, ihn beim Namen zu nennen, ernst zu nehmen und ihm eine Antwort entgegenzusetzen, die ihn wirklich verstummen lässt, solange werden wir nie mit wahrhaft froher und befreiter Seele Ostern feiern können. Und solange bleibt uns auch diese unbestimmte Angst vor unserer eigenen Todesstunde; denn wir können nicht sicher sein, ob unser von Zweifeln geschüttelter Auferstehungsglaube uns dann wirklich noch tragen wird.

Fassen wir also Mut und geben wir zu: Es kann und es wird keine leibliche Auferstehung geben. Unser Leib wird zurückgegeben in den Kreislauf des Le-

bens – in die Erde – und wird vergehen. Wenn es eine Auferstehungshoffnung gibt, dann muss es eine geistige sein, die von allem Körperlichen unabhängig ist.

Eine Reihenfolge bei der Auferstehung?

Die Leiblichkeit einer Auferstehung ist nicht das Einzige, das vielen von uns an der Osterbotschaft Mühe macht. Da sind auch die mit dem antiken Weltbild verknüpften Vorstellungen von himmlischer Welt, vom Totenreich, in das Jesus hinabgestiegen sei, und dass es eine Auferstehungs-Reihenfolge geben soll – diese antiken Vorstellungen können von uns so nicht mehr übernommen werden; denn sie sind schlichtweg vergangen.

Deshalb haben Sie Mut: Sie brauchen diese Vorstellungen auch nicht zu übernehmen. Wir leben in der Zeit nach der Aufklärung. Das heißt: Wir dürfen – ja, wir müssen – neue Wege finden, die Auferstehung zu verstehen und zu glauben.

Paulus stellt die Auferstehung Jesu in den Denkhorizont jüdischer Endzeitleistungen hinein. Danach ist Ostern sozusagen die „Initialzündung“ für das große Drama der Endzeit, das jetzt endlich seinem Abschluss entgegenseilt. So – und nur so! – sind die Argumente des Paulus auch zu verstehen, wenn er von einer Reihenfolge der Auferstehenden spricht, wer also zuerst dran ist mit dem Auferstehen und wer danach kommt; wer die Macht bekommt und über wen. Noch einmal:

Nun aber ist Christus von den Toten auferweckt worden als Erstling der Entschlafenen. Denn da der Tod durch einen Menschen gekommen ist, kommt auch die Auferstehung durch einen Menschen. Denn wie in Adam alle sterben, so werden in Christus auch alle lebendig gemacht werden. Jeder aber in der ihm bestimmten Ordnung: als Erstling Christus, hernach die, welche zu Christus gehören, bei seiner Wiederkunft, dann das Ende, wenn er das Reich Gott, dem Vater, übergeben wird, wenn er jede Gewalt und Kraft wird zunichte gemacht haben. (1. Kor. 15,20-24)

Im Urchristentum hat man Jesu Auferstehung als Beginn der allgemeinen (endzeitlichen) Toten-Auferstehung verstanden, die sich zusammen mit der Wiederkunft Christi ereignen sollte – und zwar bald! Sehr bald! So bald, dass es viele von denen, die die Briefe des Apostels Paulus gelesen und gehört haben, es noch erleben sollten!

Das hat sich aber – das müssen wir offen zugeben – gar nicht ereignet. Das, was da mit Jesu Auferstehung hätte eingeleitet werden sollen, hat nicht stattgefunden: Weder kam Jesus wieder, noch ereignete sich die allgemeine Auferstehung der Toten, noch fand das Jüngste Gericht statt.

Sowohl Jesus als auch Paulus (und viele andere Christen danach) haben sich in diesem Punkt schlichtweg geirrt.

Wenn wir das so deutlich beim Namen nennen, entfacht das bei manchen einen Sturm der Entrüstung. Manchen macht das einfach nur Angst: Was bleibt uns denn dann von der Osterbotschaft, wenn das alles so nicht stimmt?

Für manche aber von uns ist es eine Befreiung: Ich muss nicht glauben, was ich nicht glauben kann!

Keine Angst vor neuen Wegen!

Was also können wir glauben? Was ist vereinbar mit unserem Verstand? Jesu Leib wurde nach seinem Tod genauso begraben, wie es auch bei uns sein wird, wenn wir einmal sterben. Und Jesu Geist wurde in der gleichen Weise in Gottes Geborgenheit aufgenommen, wie wir es für uns selbst auch erhoffen.

Wir reihen uns mit dieser Hoffnung in die Jahrtausende alte Hoffnungskette derer ein, für die mit dem Tod nicht alles aus ist, sondern die darauf vertrauen, dass Gottes Macht stärker ist als die vernichtende und trennende Kraft des Todes. Diese Auferstehungshoffnung hat es auch schon vor Jesus gegeben – auch schon im Judentum.

Zugleich war Jesus aber nach seinem Tod im Geist und in den Herzen derer, die ihm nachgefolgt waren und die ihn liebten, immer noch in ganz besonderer Weise gegenwärtig und lebendig. Er hat sie gerufen, er hat sie angesprochen, er hat sie ermutigt und sie letztlich mit dem Auftrag in die Welt hinausgeschickt, Menschen für den Glauben zu gewinnen. Und diese Lebendigkeit Jesu in den Herzen derer, die ihn liebhaben, das ist es, was auch heute noch für uns persönlich Ostern bedeutet:

Wir können uns nicht zwingen, uns einen wieder lebendig gewordenen Jesus von Nazareth vorzustellen, der mit seinen Jüngern vor seiner Himmelfahrt auf dieser Erde 40 Tage verkehrt sei. Das müssen wir auch gar nicht.

Denken Sie doch einmal daran, was wir am 12. April 1961 hörten und worüber wir damals schon lächelten: An jenem 12. April 1961 umrundete der damals 27-jährige Russe Juri Gagarin zum allerersten Mal die Erdkugel, und als er wieder zurückkam, sagte er: „Ich bin in den Weltraum geflogen, aber Gott habe ich dort nicht gesehen.“

Natürlich hat er ihn nicht gesehen – wir lächeln – wie kann man Gott da suchen, wo die Gestirne kreisen! Gott wohnt durch seinen Geist in unseren Herzen und begegnet uns in seinem Wort. *Hier* will er sich von uns finden lassen. Und wir – die wir über Gagarin lächeln – wollen uns allen Ernstes dazu zwingen,

Jesus von Nazareth nach seinem Tod in einem wiederbelebten Leib zu suchen? Wir zwingen uns zu glauben, dass das Grab wirklich leer war?

Das müssen wir nicht. Wir würden doch den gleichen Denkfehler machen wie Juri Gagarin, über den wir heute noch gerne lächeln. Jesus „nicht bei den Toten suchen“ heißt: mit ihm zu leben als dem lebendigen Herrn in unseren Gedanken und in unserem Herzen.

Wenn wir Jesu Wille so bejahen, dass er unser Denken und unser Handeln zum Guten beeinflusst, dann ist Jesus auferstanden. Dann lebt er in unserem Denken und Handeln. Wenn wir Jesu Menschenliebe so bejahen, dass wir uns tief im Innersten unseres Lebens angenommen und geliebt wissen, dann ist Jesus auferstanden in unseren Herzen. In seiner Liebe ist er lebendig. Wenn wir Jesu Botschaft von der Vergebung so bejahen, dass wir auch Misslungenes und Schuldhaftes ehrlich zugeben können, dann ist Jesus auferstanden. Dann lebt er in unserer Seele und in unserer eigenen Vergebungsbereitschaft.

Dann können wir uns mit voller Überzeugung dem österlichen Jubelruf anschließen: „Der Herr ist auferstanden. Er ist wahrhaftig auferstanden!“ Denn er lebt wirklich. Seine Worte und sein Verhalten haben uns ergriffen und überzeugt. Und er bleibt in uns lebendig. Jesus ist für uns nicht bloß eine große Persönlichkeit der Vergangenheit, sondern er ist eine lebendige Größe in uns, die unsere Gegenwart entscheidend prägt:

Jesus lebt, nicht weil berichtet wird, er sei auferstanden. Das ist für mich unfassbar. Sondern Jesus lebt, weil ich selber fühle, wie er in mir spricht und mich ruft und mich tröstet, weil ich selber fühle, dass er durch mein Handeln und Reden unter den Menschen lebendig sein will. □

Dorothea Zager ist Pfarrerin der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau.

„Die Identifikation Gottes [mit Jesus] hat nach christlichem Verständnis ihren glaubensmäßigen Ausdruck in der Theologie von der Auferstehung Christi von den Toten‘ gefunden: [...] Indem Gott sich mit dem getöteten Jesus identifiziert und ihn dem Reich der Verdammnis entreißt und dem Reich des Himmels zuordnet, kommt Gott gleichsam aus seinem abgelegenen Himmel heraus, um sich der irdischen Welt zuzuordnen.“²

2 Kurt Bangert: *Die Wirklichkeit Gottes. Wie wir im 21. Jahrhundert an Gott glauben können*, Philia: Bad Nauheim 2012, S. 203.

DIE AUFERSTEHUNG – DAS NEUE SEIN

Predigt zu Markus 16,9-20¹

„Als aber Jesus auferstanden war früh am ersten Tag der Woche, erschien er zuerst Maria von Magdala, von der er sieben böse Geister ausgetrieben hatte. Und sie ging hin und verkündete es denen, die mit ihm gewesen waren und Leid trugen und weinten. Und als diese hörten, dass er lebe und sei ihr erschienen, glaubten sie es nicht. Danach offenbarte er sich in anderer Gestalt zweien von ihnen unterwegs, als sie über Land gingen. Und die gingen auch hin und verkündeten es den andern. Aber auch denen glaubten sie nicht. Zuletzt, als die Elf zu Tisch saßen, offenbarte er sich ihnen und schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härte, dass sie nicht geglaubt hatten denen, die ihn gesehen hatten als Auferstandenen. Und er sprach zu ihnen: Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur. Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden. Die Zeichen aber, die folgen werden denen, die da glauben, sind diese: In meinem Namen werden sie böse Geister austreiben, in neuen Zungen reden, Schlangen mit den Händen hochheben, und wenn sie etwas Tödliches trinken, wird's ihnen nicht schaden; auf Kranke werden sie die Hände legen, so wird's besser mit ihnen werden. Nachdem der Herr Jesus mit ihnen geredet hatte, wurde er aufgehoben gen Himmel und setzte sich zur Rechten Gottes. Sie aber zogen aus und predigten an allen Orten. Und der Herr wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch die mitfolgenden Zeichen.“²

Das neue Sein

Zu einer Zeit, als noch nicht jeder Winkel der Erde mit Hilfe von Satelliten vermessen war, sitzt ein Ehepaar im Wohnhaus seines bescheidenen Bauernhofes und schaut nach draußen auf die von ersten Frühlingssonnenstrahlen noch kaum erwärmte Landschaft. Sie bemerken einige Männer, die sich auf ihrem Land zu schaffen machen. Der Mann geht raus, um nach dem Rechten zu sehen.

„Was machen Sie denn da?“

„Wir sind Landvermesser, und wir vermessen den genauen Verlauf der Grenze zwischen Russland und Polen hier in der Gegend.“

1 Predigt, gehalten am Sonntag, dem 7. April 2013, in der Evangelischen Akademie Hofgeismar aus Anlass der von der Akademie und der Deutschen Paul-Tillich-Gesellschaft gemeinsam veranstalteten Tagung „Die Macht des Mythos“.

2 Nach der Übersetzung Martin Luthers in der revidierten Fassung von 1984 (durchgesehene Ausgabe in neuer Rechtschreibung).

„Ah“, sagt der Mann. „Das ist gut. – Können Sie mir vielleicht schon sagen, auf welcher Seite unser Hof liegen wird?“

„Ja, das haben wir schon vermessen. Ihr Hof liegt auf der polnischen Seite.“

„Da wird sich meine Frau aber freuen“, antwortet der Mann.

„Wieso das denn?“

„Na, sie hat vor kurzem noch zu mir gesagt: ‚Noch so einen harten Winter in Russland halte ich nicht aus.‘“

Weil zur Osterzeit das Lachen gehört, sei dieser Witz erlaubt. Mir gefällt er. Denn der Mann ist ja auch ausnehmend komisch. Schließlich hat sich die Lage des Paares in keiner Weise verändert. Wer mag schon glauben, dass die sibirische Kälte an einer imaginären Linie auf der Landkarte Halt machen wird? Aber zu sehr belächeln sollten wir ihn nicht. Denn für mich hört sich die folgende Aussage Paul Tillichs zu den Wundern doch sehr ähnlich an, wenn auch auf einer anderen Sprachebene.

Die Menschen [...] blieben allen Übeln, Krankheit, Tod und Unglück ausgesetzt. Aber was ihnen begegnete, war eine Vorwegnahme des Sieges des Neuen Seins über existenzielle Selbsterstörung.³

Heißt das nicht: Es bleibt alles beim Alten; – aber jetzt wohnen wir in Polen!? Es bleibt alles beim Alten; aber jetzt feiern wir den Sieg des Neuen Seins über die existenzielle Selbsterstörung!?

Gut gebrüllt, Löwe. Aber es hilft nicht. Es bleibt alles, wie es ist. Oder kann sich etwas dadurch verändern, kann der Winter weniger schrecklich werden, wenn sich die Lage „im Prinzip“ geändert hat? Was war damals überhaupt passiert? Schauen wir uns den Text einmal an:

Der Predigttext zeigt für mich deutlich, dass den Menschen, die mit Jesus zusammen waren, dieses „im Prinzip“ wirklich eingeheizt hat. Es hat sie erwärmt. Man könnte sogar salopp sagen: Das hat ihnen Feuer gemacht.

Aber es hat gedauert, bis es so weit war. Erst später kam die Zeit, da es ihnen so viel Feuer unter dem Allerwertesten gemacht hat, dass sie aufgesprungen und losgezogen sind. Es hat gedauert, bis der Funke übersprang.

Am Anfang ist ihre Charakterisierung so knapp wie trostlos: „Sie trugen Leid und weinten.“ (Mk. 16,10) Und die – sicher wiederholt und, wenn auch stammelnd, mit gleichwohl umwerfender Kraft – in ihre Trostlosigkeit gerufene Botschaft „Der Herr ist auferstanden!“ stößt auf ein lapidares: „Sie glaubten es nicht.“

3 Paul Tillich: *Systematische Theologie I/II*, Bd. II, Walter de Gruyter: Berlin 1958, S. 173.

Nun wissen wir, dass die Geschichte ein *Mythos* ist, nämlich eine sich bis in die innerste Seele der Jünger gegrabene kollektive Urerfahrung. Und sicher würden wir alle nur allzu gerne diesen Mythos sich vollsaugen lassen mit Vernunft. Aber so einfach ist das nicht. Und auch die Feststellung Tillichs, dass „das Kreuz beides ist: Ereignis und Symbol, und dass die Auferstehung beides ist: Symbol und Ereignis“⁴ hilft nicht so recht weiter. Vernünftiger wird's dadurch auch nicht. Denn wenn ein Ereignis mit hoher historischer Wahrscheinlichkeit ein Symbol wird, kann man sich das vielleicht gerade noch so vorstellen. Aber nun hätte ich doch zu gerne gewusst, wie das geht: dass ein Symbol zu einem realen Ereignis wird.

Glauben: sich selber ins Spiel bringen

Ich glaube. Das geht nur so, dass wir uns selber ein wenig Feuer machen lassen. Es geht nur so, glaube ich, dass wir uns selber ins Spiel bringen; dass wir uns gleichsam mit unserer Geschichte hinein erzählen in die Geschichten, die uns erzählt werden. Was die Menschen damals erlebten, wird dann nicht nur real, sondern es wird wahr, indem wir es gleichsam miterleben. Betrachten wir unser Leid, unsere Trauer, unsere Tränen. Schauen wir auf uns, die wir die Grenze des Todes anstarren und sie vor Schreck vertuschen, hinausschieben, ja, den Tod am liebsten abschaffen würden.

Was stellen Menschen nicht alles an, um den Sensenmann schön zu schminken. Oder ihn gar eines Tages doch einmal ganz abzuschaffen. Kann man den Menschen, seine Gene so manipulieren und programmieren, dass uns der Tod nicht mehr Angst machen muss? Könnte der Tag kommen, an dem wir Leid und Krankheit und Tod zu Relikten vergangener Zeiten erklären können?

Aber diese Grenze haben nicht wir gezogen. Und wir können sie auch nicht wegradieren. Alles Schön-Reden und Schön-Schminken führt nur tiefer in die Verzweiflung. Wir können diese Grenze nicht aus der Welt schaffen. Aber: wir können die Angst vor dieser Grenze überwinden. Ja, wir können diese Grenze sogar überwinden. Nicht wir selbst. Nicht aus eigener Kraft. Aber wir können uns ansprechen, anrühren und senden lassen von dem, der die Grenze überwunden hat.

Drei wichtige Worte fehlen mir in unserem Text. Und die erzähle ich nun in diese Geschichte hinein, die auch zu meiner Geschichte geworden ist: „Fürchtet euch nicht!“ In dem Auferstandenen kommt das Göttliche den Jüngerinnen und Jüngern gefährlich nahe. Und eigentlich – das wissen wir genau – ist für das

4 Aa.O., S. 166.

Endliche und das Unendliche zusammen kein Platz. Wenn das Göttliche kommt, muss das Menschliche weichen. Deshalb: „Fürchtet euch nicht!“

Was immer das reale Ereignis war, das es den Jüngerinnen und Jüngern möglich machte, wie Tillich sagt, „das ihnen wohl bekannte Symbol der Auferstehung auf Jesus anzuwenden und ihn damit endgültig als den Christus anzuerkennen“,⁵ ganz gleich, was das war, ganz gleich, wie wenig es uns gelingt, es stammelnd in Worte zu fassen: Es war ein Ereignis, das ihnen die Angst nahm. Und dieses Ereignis muss schon sehr real gewesen sein, denn den Damm gegen die Angst bauen wir nicht selber.

Deshalb „Fürchtet euch nicht!“ Ihr braucht nicht regungslos auf die Grenze des Todes zu starren wie das Kaninchen auf die Schlange. Ihr braucht euch nicht zu fürchten vor dem, was euch erwartet. Denn auf der anderen Seite der Grenze erwartet euch kein anderer als der, den ihr hier erlebt habt. Es waltet dort keine andere Macht als die, die euch auf dieser Seite geführt und gehalten hat, deren heilende, Wunder wirkende Kraft, deren Liebe ihr hier erfahren habt. Diese heilende Kraft kann nicht einmal der Tod überwinden.

Und deswegen können wir ganz realistisch anerkennen: Ihr bleibt auf dieser Seite der Grenze. Und für manche ist der Glaube, dass ihr nun nicht mehr in der Kälte Russlands erfrieren müsst, nicht mehr als ein frommer Wunsch oder eben ein Mythos im übelsten Sinne. Und auch euer Glaube wird immer wieder auf die Probe gestellt werden, wenn ihr denn losgezogen seid, um die Frohe Botschaft weiterzusagen.

Ihr werdet scheitern, ihr werdet in tiefste Verzweiflung fallen. Ihr werdet beten für Menschen, und sie werden krank bleiben. Ihr werdet Abschied nehmen müssen von Menschen, die ihr geliebt habt. Und ihr werdet Abschied nehmen müssen von Vorstellungen, an denen ihr vielleicht noch mehr gehangen habt als an Menschen. Und ihr werdet, wenn ihr denn die Härte eures Herzens überwinden könnt, immer wieder auch vor der eigenen Schuld erschauern.

Aber gegen all das stehen die drei Worte: „Fürchtet euch nicht!“ Die Welt ist doch nicht mehr dieselbe. Dafür könnt ihr Zeugen sein. Zeugen der frohen Botschaft. „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur.“ (Mk 16,15)

Und dann werdet ihr erleben, dass Worte nicht nur Wörter sind, nicht nur heiße Luft, auch nicht nur schöne Geschichten. Ihr werdet erleben, dass Menschen unter eurem Reden, unter eurem frohmachenden Reden heil werden. Zerrissenes kann wieder zusammenwachsen. Krankes kann wieder heil werden. Bringt die Botschaft vom Heil mit Worten und mit Taten. Werdet einander zu Priesterinnen und Priestern, zu Prophetinnen und Propheten. Werden wir einander zu „Erlösern“. Noch einmal Paul Tillich:

⁵ AaO, S. 167.

Wir alle sind berufen, einander Priester zu sein – Priester, das heißt auch Arzt, und Arzt, das heißt auch Helfer, und Helfer, das heißt auch Erlöser.⁶

Wir haben mehr zu bieten als heiße Luft von alten Kanzeln. Wir haben mehr zu bieten, als zu erzählen von längst Vergangenen.

Wir haben zu bieten die Einladung, sich mit uns hineinzubegeben *in ein neues Land*. Uns einzulassen auf eine Begegnung. Und diese Begegnung des Auferstandenen mit seinen Freundinnen und Freunden kann auch uns zur Botschaft werden: „Fürchtet euch nicht!“

Wir können dies für uns annehmen, diese wahrhaft befreiende, erlösende und Kraft gebende Botschaft, und wir können dieser Kraft Raum geben, sich in uns zu entfalten.

Aus dem Häuflein der Verzagten wurde eine Gruppe mutiger Bekenner: „Sie aber zogen aus und predigten an allen Orten.“

Und wir? Wir machen es ihnen nach – vielleicht manchmal mehr schlecht als recht, so wie wir es eben können.

Wir müssen nicht jedes Wort zerlegen. Wir müssen nicht prüfen, ob alles echt oder real ist. Aber wir müssen uns immer wieder der Frage stellen, ob es wahr ist: Ist es wahr, dass einer für uns die Grenze gezogen hat gegen den kalten Hauch des Todes? Ist es wahr, dass die Grenze uns keine Angst mehr machen muss?

Wie gut! Noch so einen kalten Winter in Russland brauchen wir nicht auszuhalten.

Und selbst wenn alles nur imaginär erscheinen mag, wenn der kalte Hauch so manche Hoffnung zu erfrieren droht, so stehen doch immer wieder Menschen auf und sagen: „Ich glaub’s.“ „Ich glaube, dass das Leben das Leben will. Ich glaube, dass es keinen Ort gibt, der so schrecklich ist, dass mir nicht auch dort der begegnen kann, der für mich sein Leben gegeben hat.“

Und dann kann ich gehen. Hinausgehen zu den Menschen mit der frohen Botschaft. Ich kann ihnen sagen: „Ich glaube das.“

Neues Leben, heiles Leben, erlöstes Leben, fröhliches Leben – es ist möglich. Und dieser Glaube wiegt schwerer als alles Schreckliche, das wir erleben.

Wir haben eine Botschaft. Letztendlich ist sie ganz kurz erzählt: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben.“ □

Klaus Niewerth ist Pfarrer i.R. der Evangelischen Kirche im Rheinland. Zuletzt betreute er 15 Jahre lang die Friedenskirche in Krefeld.

6 Paul Tillich: *Das Ewigé im Jetzt*, Evangelisches Verlagswerk: Stuttgart 1980, S. 113.

DIE AUFERSTEHUNGSWIRKLICHKEIT

Das Zentralereignis des christlichen Glaubens

„Das Christentum steht und fällt mit der Wirklichkeit der Auferweckung Jesu von den Toten durch Gott“, hat Jürgen Moltmann in seiner „Theologie der Hoffnung“ geschrieben. Folgen wir Moltmann, gehört die Auferstehung Jesu Christi zweifellos zu den wichtigen Denkvoraussetzungen der Evangeliumsbotschaft. Ein Christ, der sich nicht dazu bekennt, dass Jesus auferstanden ist, ist eigentlich kein Christ. „Ist aber Christus nicht auferstanden“, schreibt Paulus an die Gemeinde zu Korinth, „so ist unsre Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich.“ (1. Kor. 15,14)

Für Paulus ist der Glaube an den auferstandenen Christus eng mit seiner eigenen Erfahrung verknüpft. Denn nur weil er selbst dem Auferstandenen begegnete, wurde er vom Christenverfolger zum Christusnachfolger. „Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin“, sagt er (1. Kor. 15,10) und fügte, auch auf sein eigenes „Damaskus-Erlebnis“ verweisend, hinzu: „Danach ist er [der Auferstandene] gesehen worden von Jakobus, danach von allen Aposteln. Zuletzt von allen ist er auch von mir als einer unzeitigen Geburt gesehen worden.“ (1. Kor. 15,7 f.) Weil Paulus dem Auferstandenen begegnet war, „fiel es von seinen Augen wie Schuppen“, heißt es in metaphorischer Sprache, „und er wurde wieder sehend; und er stand auf, ließ sich taufen.“ (Apg. 9,18)

Leibliche Auferstehung Christi?

Christusglaube und Auferstehungsglaube sind unauflöslich miteinander verwoben. Beides verbindet und eint die Christen. Dennoch gibt es gerade in Bezug auf die Deutung dieses Auferstehungsgeschehens erhebliche Unterschiede unter Christen. Während die einen die *leibliche* Auferstehung betonen, tun sich andere mit dem Begriff *leiblich* an dieser Stelle schwer.

Was bedeutet eigentlich der Begriff „Auferstehung“? Das hier meist zugrunde liegende griechische Wort (*anastasis* oder Verbform *anistēmi*) hat von seiner Stammform her (ohne die Vorsilbe) die Bedeutung von stellen, hinstellen, aufstellen, standhalten, etablieren. Zusammen mit der Vorsilbe *ana* wird daraus das Verb errichten, aufstehen, aufwachen, aufwecken oder entsprechend das Substantiv Errichtung, Aufstehen, Aufwachen, Auferweckung, Auferstehung.

Dem Begriff wohnt zunächst etwas sehr Physikalisch-Leibliches inne, ganz im Sinne eines hebräischen Verständnisses der Einheit von Leib und Seele. Das jüdische Volk konnte sich Leib und Seele – anders als es etwa bei östlichen Religionen oder im griechischen Platonismus der Fall war – nie getrennt voneinander denken, so dass die Auferstehung der Toten ebenso wie die Auferstehung Christi nie anders als konkret leiblich verstanden werden konnte. So heißt es im 2. Baruchbuch: „Denn die Erde wird gewisslich die Toten wiedergeben [...] ohne Veränderung der Gestalt, sondern wie sie diese empfangen hat, so wird sie diese wiedergeben.“ (2. Bar. 50,2) Die *Leiblichkeit* der Auferstehung garantierte die Fortsetzung der Identität.

Auf der anderen Seite wird dieser Leiblichkeit von Paulus jedoch eine ganz andere Qualität als der herkömmlichen, irdischen Leiblichkeit zugewiesen:

Möchte aber jemand sagen: Wie werden die Toten auferstehen, und mit welcherlei Leibe werden sie kommen? Du Narr: Was du säest, wird nicht lebendig, es sterbe denn. Und was du säest, ist ja nicht der Leib, der werden soll, sondern ein bloßes Korn, etwa Weizen oder der andern [Getreidearten] eines. Gott aber gibt ihm einen Leib, wie er will, und einem jeglichen Samen seinen eigenen Leib. Nicht ist alles Fleisch einerlei Fleisch; sondern ein anderes Fleisch ist der Menschen, ein anderes des Viehs, ein anderes der Vögel, ein anderes der Fische. Und es gibt himmlische Körper und irdische Körper; aber eine andere Herrlichkeit haben die himmlischen und eine andere die irdischen. Einen anderen Glanz hat die Sonne, einen anderen Glanz hat der Mond, einen anderen Glanz haben die Sterne; denn ein Stern übertrifft den andern an Glanz. So auch die Auferstehung der Toten. Es wird gesät verweslich und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesät in Unehre und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesät in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft. Es wird gesät ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib. Gibt es einen natürlichen Leib, so gibt es auch einen geistlichen Leib. (1. Kor. 15,35-44)

Man spürt geradezu, wie Paulus, der doch im jüdischen Denken ebenso zu Hause war wie im griechischen Denken, sich von der etwas naiv gedachten Leiblichkeit zu verabschieden sucht, um – obschon mit den Vokabeln der Leiblichkeit – eine vergeistigte Auferstehungsvorstellung zu propagieren. Weil es aber zunächst Juden waren, die an die Auferstehung glaubten, wurde auch die Auferstehung Jesu vorwiegend als eine *leibliche* gedacht. Das liegt schon in der Begrifflichkeit begründet.

Alttestamentliche Beweisführung

Zu den wichtigsten Texten des Alten Testaments, die auf Christus angewandt wurden, gehörten die Weissagen von Jesaja 53, wo vom leidenden Gottesknecht die Rede ist. Unter anderem heißt es dort:

Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt. (Jes. 53,4-5)

In diesem Text wird nach Auffassung der frühen Kirche nicht nur das Leiden Christi vorausgesagt, sondern auch die Erlöserfunktion des Sterbens Jesu begründet: Wie zu Zeiten des Alten Testaments die Sünden des Volkes Israel dem Opferlamm auf-erlegt und mit dem Blut dieses Opfers gesühnt wurden, so trug Christus unser aller Sünde, auf dass wir Frieden (bei Gott) hätten. Bedeutsam ist nun aber, was als Einleitung zu dieser Beschreibung des leidenden Gottesknechtes gesagt wird:

Siehe, meinem Knecht wird's gelingen, er wird *erhöht* und sehr *hoch erhaben sein*. (Jes. 52,13)

Leiden und Sterben des Gottesknechtes konnten und können nur dann richtig eingeordnet und gewürdigt werden, wenn sie im Lichte seiner *Erhöhung* bzw. *Verherrlichung* verstanden werden. (Das griechische Wort *doxazo* in Jes. 52,13, oben mit „hoch erhaben sein“ übersetzt, heißt wörtlich „verherrlichen“.) Dieser Text dürfte einer der Schlüsseltexte der frühen Kirche gewesen sein, dessen Erfüllung man in der „Auferstehung“ bzw. „Erhöhung“ oder „Verherrlichung“ Jesu sah.

Dieser Text muss dann noch im Zusammenhang mit anderen Schlüsseltexten der hebräischen Bibel gesehen werden. So etwa Psalm 2:

Ich aber habe meinen König eingesetzt auf meinem heiligen Berg Zion. Kund-tun will ich den Ratschluss des Herrn. Er hat zu mir gesagt: ‚Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt.‘ (Ps. 2,6-7)

Dieser Text, der die *Einsetzung* bzw. *Inthronisierung* (des Königs) mit einer symbolisch verstandenen Zeugung (des Sohnes) verknüpfte, macht verständlich, warum Paulus die *Gottessohnschaft Christi* nicht mit Jesu Geburt verknüpfte (was erst viel später geschah), sondern mit dessen Auferstehung verband. In seinem Brief an die Gemeinde zu Rom schreibt er davon, dass Christus „eingesetzt ist als Sohn Gottes in Kraft *durch die Auferstehung* von den Toten“ (Röm. 1,4). Die Ursache dieser Überzeugung haben wir in Psalm 2 zu sehen. Zu diesem Text von Psalm 2 gehört noch Psalm 110, der ebenfalls auf Christus angewandt wurde und auch von seiner *Erhöhung* spricht:

Der Herr sprach zu meinem Herrn [christologisch verstanden als: Gott, der Herr, der zu Christus, unserem Herrn, sprach]: ‚Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße mache. Der Herr wird das Zepter deiner Macht ausstrecken aus Zion.‘ (Ps. 110,1-2)

Die *Auferstehung* Christi wird gleichgesetzt mit seiner *Erhöhung* und *Inthronisierung*, so dass Paulus im Philipperbrief von Christus sagen kann:

Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott *erhöht* und hat ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist, dass in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind. (Phil. 2,8-10)

Ein weiterer Psalmtext legte überdies nahe, dass Christus zwar gestorben, sein Leib aber nicht verweset sei:

Denn du wirst meine Seele nicht im Todesreich (Hades) lassen und auch nicht zulassen, dass dein Heiliger verwese. (Ps. 16,10)

Ich habe hier den Text der Septuaginta gewählt, um deutlich zu machen, dass dieser Psalmtext *nur* in dieser griechischen Übersetzung als Belegtext für die Auferstehung dienen konnte, während das hebräische Original sich dafür weniger geeignet hätte. Dort hieß es nämlich:

Denn du wirst meine Seele nicht der Scheol überlassen und auch nicht zulassen, dass dein Frommer die Grube sehe.

Die ursprüngliche hebräische Version sprach von der Hoffnung, gar nicht erst sterben zu müssen, sondern am Leben zu bleiben. Nur in die griechische Übersetzung konnte man hineinlesen, dass der Sprecher (der mit Christus identifiziert wurde) zwar ins Todesreich hinabstieg, aber dort nicht lange verweilte. Dass gerade der Septuaginta-Text von Psalm 16,10 als Verkündigungstext für die Auferstehung gerne herangezogen wurde, ersehen wir aus der Pfingstpredigt des Petrus von Apg. 2, wo Petrus diesen Text ausdrücklich zitiert (Vers 27) und erläutert: „Den hat Gott auferweckt und aufgelöst die Schmerzen des Todes, wie es denn unmöglich war, dass er sollte von ihm [dem Tod] gehalten werden.“ (Apg. 2,24)

Und noch ein weiterer wichtiger Text der hebräischen Bibel dürfte für den Auferstehungsglauben der frühen Kirche von entscheidender Bedeutung gewesen sein:

„Er macht uns [das „uns“ wurde auf Christus bezogen] lebendig nach zwei Tagen, er wird uns am dritten Tage *aufrichten*, dass wir vor ihm leben werden.“ (Hos. 6,2)

In diesem Verb „aufrichten“ (Septuaginta: *anastēsometha*) sind die Bedeutungen „erhöhen“ und „auferwecken“ erkennbar. Es legt sich nahe anzunehmen, dass es ursprünglich – zumindest in den älteren Schichten des Neuen Testaments – keinen Unterschied zwischen *Auferstehung* und *Erhöhung* gegeben hatte. Die *Auferweckung* Christi war demnach zugleich seine *Inthronisierung*. Die sachliche wie zeitliche Unterscheidung und Trennung von *Auferstehung* und *Himmelfahrt*

dürfte erst später eingeführt worden sein. Ich vermute deshalb, dass die Auferstehung/Erhöhung Christi von den ersten Christen als ein den Menschen überhaupt nicht zugänglicher Vorgang betrachtet wurde. Dieses Geschehen dürfte im Wesentlichen als ein unsichtbarer Vorgang begriffen worden sein; und selbst diejenigen, die ihn als einen physikalischen Vorgang deuteten, sahen darin in erster Linie einen Akt, bei dem Gott den zum Todesreich (Hades, Hölle) niedergefahrenen Jesus in den Himmel erhöhte, um ihn dort als Christus-König zu seiner Rechten zu inthronisieren.

Dass der Hosea-Text ein ganz zentraler Belegtext für die Auferstehung Christi gewesen sein dürfte, zeigt Luk. 24,46: „Also *ist's geschrieben*, dass Christus musste leiden und auferstehen von den Toten am dritten Tage.“ Hier wird also nicht auf irgendwelche Erlebnisse der Jünger Jesu rekurriert, sondern auf die Schrift. Der einzige alttestamentliche Schriftbeleg, der dies besagte, war Hos. 6,2.

Auch in 1. Kor. 15 spricht Paulus davon, dass Christus „auferstanden ist am dritten Tage *nach der Schrift*“ (Vers 4). Der ausdrückliche Hinweis „nach der Schrift“ deutet darauf hin, dass auch Paulus die Kenntnis von der Auferstehung „am dritten Tage“ der jüdischen Heiligen Schrift (also vermutlich dem Hinweis von Hosea 6,2) entnommen haben dürfte.

Übrigens fällt auch hier bei Paulus auf, dass er in der Aneinanderreihung der Ereignisse um Tod und Auferstehung nirgendwo von einer *Himmelfahrt* spricht, so dass dies als Beleg dafür gelten darf, dass Paulus die *Auferstehung* Christi und seine *Erhöhung* bzw. *Inthronisierung* als ein und dasselbe Geschehen verstanden haben wird.

Auf jeden Fall können wir aus dem hier Dargelegten erkennen, wie alttestamentliche Texte den frühen Glauben der Urgemeinde zu einer Zeit geprägt haben, da es noch keine Verschriftlichung des Neuen Testaments gab.

Die Wirklichkeit der Auferstehung Christi

Es fehlt hier der Platz, um ausführlich auf die Frage der Historizität der Berichte vom leeren Grab oder der zahlreichen Berichte von Erscheinungen des Auferstandenen vor seinen Anhängern einzugehen. Aber wenn wir uns sämtliche Erscheinungsberichte auch ungeachtet der Frage ihrer Historizität anschauen, so ist ihnen allen gemeinsam, dass der auferstandene Christus nie sofort und unzweideutig als der gekreuzigte Jesus erkannt wurde. Seine Auferstehungserscheinungen unterschieden sich in erheblichem Maße von seiner irdischen Erscheinung, so dass die Identität des Erschienenen mit dem Gestorbenen nicht auf der Hand lag, sondern eine Sache des geistigen Erkennens und des deutenden Glaubens wurde.

Zunächst meinte Maria Magdalena in dem, der da vor ihr stand, den Gärtner zu sehen, und glaubte den Herrn erst an dem Tonfall zu erkennen, mit dem er ihren Namen aussprach: „Maria!“ (Joh. 20,16) Die Jünger auf dem Wege nach Emmaus begegneten ihm als einem Fremdling (Lk. 24,18) und glaubten ihn erst an der Art und Weise zu erkennen, wie er ihnen das Brot brach. Auch die Jünger in der verschlossenen Kammer erkannten ihn nicht sofort; sie meinten zunächst, einen Geist zu sehen (Lk. 24,37). Erst die Nägelmale an seinen Händen und Füßen überzeugten sie davon, dass der vor ihnen Stehende derselbe wie der Gekreuzigte war. Unerkannt blieb Christus zuerst auch seinen Jüngern, als diese am See Genezareth wieder ihre Netze auswarfen. Diesmal wurden die Jünger durch das Wunder vom erfolgreichen Fischfang veranlasst, in dem Lebendigen den Gekreuzigten wiederzuerkennen (Joh. 21,6-7). Auch Paulus musste jene Stimme, die ihn auf dem Wege nach Damaskus ansprach, erst fragen: „Herr, wer bist du?“ Und erst, als dieser antwortete: „Ich bin Jesus, den du verfolgst“, glaubte Paulus zu wissen, mit wem er es zu tun hatte.

Die ersten Christen, die an die Auferstehung Jesu bzw. seine Erhöhung glaubten, waren sich also offenbar darüber einig, dass der Auferstandene in einer völlig anderen Daseinsweise fortlebte, als sie ihn auf Erden gekannt hatten. Am deutlichsten wird dies bei Paulus, der nur für einen Augenblick ein ihn blendendes Licht sah und eine Stimme hörte, aber keine Gestalt zu sehen bekam. Es war also nicht die äußere Gestalt, die den Schluss zuließ, bei dem Erschienenen habe man es mit dem Gekreuzigten zu tun. Vielmehr lag das Wesen der Erscheinungen eben gerade darin, dass der Erschienene sich als der Gestorbene zu erkennen gab und als solcher dann erkannt und geglaubt wurde. Gerade bei Paulus wird auch deutlich, dass die Anerkennung des Erschienenen als dem Gekreuzigten ein Akt des Glaubens und der Bekehrung war. Hatte Paulus bis Damaskus dem Gekreuzigten die Messianität abgesprochen und seine Anhänger verfolgt, so bekannte er sich fortan zu Jesus als dem Messias, dem Christus, und wurde selbst sein eifrigster Nachfolger.

Macht man sich diesen Sachverhalt klar, so wird deutlich, dass unter der „Auferstehung Jesu von den Toten“ im Wesen etwas ganz anderes zu verstehen ist, als ein Jude zur Zeit Jesu darunter verstanden haben mochte. Denn im Frühjudentum waren recht konkrete Vorstellungen von einer Auferstehung der Toten entwickelt worden. Noch einmal Baruch: „Denn die Erde wird gewisslich die Toten wiedergeben [...] ohne Veränderung der Gestalt, sondern wie sie diese empfangen hat, so wird sie diese wiedergeben.“ (2. Bar. 50,2) Von dieser naiven, leiblich gedachten Auferstehungsvorstellung gilt es sich zu verabschieden. Gerade Paulus legte dar, dass er die „Leiblichkeit“ der Auferstehung für

eine gänzlich andere hielt als die Leiblichkeit des irdischen Jesus. (Siehe 1. Kor. 15,40-53) Paulus zeigt uns auch, dass man von der Auferstehungswirklichkeit nur in Analogien zu unserer erfahrbaren Wirklichkeit sprechen kann und dass eine Preisgabe dieser Analogiesprache immer die Gefahr in sich birgt, auch die eigentliche Auferstehungswirklichkeit mit preiszugeben.

Einig sind sich die Verfasser des Neuen Testaments darin, dass niemand den Vorgang der Auferstehung beobachtet hatte und auch niemand je behauptet habe, diesen Vorgang bezeugen zu können. Die Berichte vom leeren Grab und von den Erscheinungen des Auferstandenen illustrieren lediglich das *Ergebnis* des Auferweckungs- bzw. Inthronisierungsvorgangs durch Gott.

Die Frage ist, wie dieser offenbar unsichtbare Vorgang zu bewerten ist. Wir fragen hier nach dem eigentlichen Wesen der Auferstehungswirklichkeit. Handelt es sich um eine Wirklichkeit, die verstandesmäßig und historisch erfassbar ist und die aufgrund ausreichender Belege gar nicht zu leugnen wäre? Oder handelt es sich um ein Geschehnis, das nur dem Glauben zugänglich ist? Offensichtlich ist Letzteres der Fall, denn ein Beweis lässt sich für die Auferstehung nicht führen.

Gleichwohl: Der Gottesgläubige hat sich zur Aufgabe gesetzt, die Dinge dieser Welt und die Dinge Gottes nicht einfach an dem rational und intellektuell Erfassbaren und Erfahrbaren zu messen. Christsein bedeutet, an eine andere als die vorfindliche Wirklichkeit zu glauben. Diese zu glaubende Wirklichkeit kann man nicht beweisen. Darum: Die „Auferstehung“ will nicht nachgewiesen, sondern geglaubt sein. Sie ist eine Glaubenssache. Der Glaube gehört konstitutiv zur Auferstehung hinzu. Es geht nicht darum, die Wiederbelebung eines Leichnams für wahr zu halten. Es geht auch nicht darum, ein besonders spektakuläres Mirakel zu akzeptieren. Aber worum geht es dem Glauben dann?

Es geht zentral darum, in dem von Menschen und Mächten verstoßenen, verschmähten, verachteten, verkannten, gekreuzigten, gestorbenen und begrabenen Jesus von Nazareth jenen zu sehen, in dem sich die von Jesus gepredigte Gottheit als jene Liebe manifestierte, welche die Kraft hat, auch dem Unwertesten und Schuldbeladendsten unter uns Zuwendung, Vergebung, Neuorientierung sowie körperliche und seelische Heilung zuteil werden zu lassen; eine ganzheitliche Heilung, die mächtiger ist als der Tod, weshalb das Neue Testament diese Heilung (oder „Erlösung“) auch mit dem Begriff des „ewigen Leben“ versehen hat.

Nach frühchristlicher Auffassung hat Gott den zu Unrecht Gekreuzigten nicht im Unrecht gelassen, sondern ihm seinen gebührenden Platz an seiner Rechten zugewiesen. Und darum haben die frühen Christen in dem Gekreuzigten zugleich den bei Gott bereits inthronisierten und zum König „Gesalbten“

gesehen. Mit ihm hatte das von ihm selbst verkündigte Gottesreich begonnen, und mit seiner Hilfe sollte es auch vollendet werden. Kurzum: Es ging und geht darum, den Gekreuzigten als den Gesalbten (aram. *Meschiah*, griech. *Christos*), den Erhöhten, den Inthronisierten, den Auferstandenen zu verstehen, als den nämlich, der fortan bestimmend für das Leben seiner Jünger sein würde.

Glauben an die Auferstehung heißt darum, die göttliche Auferstehungswirklichkeit mit unserer eigenen irdischen Wirklichkeit zu verflechten, damit das Leben Jesu unser jetziges Leben durchdringt und wir teilhaben am ewigen Leben, das im Glauben beginnt und uns durch den Tod hindurchträgt.

Die Auferstehungswirklichkeit berührt und verändert unsere eigene Wirklichkeit, indem sie uns in unserem Menschsein herausfordert, uns in die Nachfolge des Gekreuzigten ruft und uns aus lieblosem Unglauben zum Glauben an die Liebe führt. Bei der Auferstehung Christi von den Toten geht es deshalb um eine Wirklichkeit, die nur im liebenden Glauben und im Glauben an die Liebe erfasst werden kann. Wo Jesus nach seinem schmachvollen Tod seinen Jüngern als der siegreiche Herr begegnet, der durch die Liebe das von Gott Trennende überwunden hat, da berührt die Auferstehungswirklichkeit unsere Existenz. Wem sich der bis zum Tod treu gebliebene Jesus als der erhöhte Christus offenbart, dem zeigt sich der liebende Gott als der Herr über Leben und Tod. Indem sich der auf Erden Erniedrigte als der himmlisch Erhöhte zu erkennen gibt, identifiziert sich Gott selbst mit allen Erniedrigten und Geknechteten, Gefolterten und Geschändeten, Gemarteten und zu Tode Gequälten.

An den Auferstandenen zu glauben, heißt also, Jesus als den Messias anzuerkennen, in dem sich uns Gottes Wesen erschließt; heißt auch, an der Aufrichtung des Reiches Gottes, des Friedensreiches, mitzuwirken, ein Leben im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe zu leben; heißt, sich in die Welt hinein gesandt zu wissen als Zeuge der umwandelnden Kraft der Liebe Gottes.

Wenn Paul Tillich davon spricht, dass das Kreuz beides ist, ein *Ereignis* und ein *Symbol*, und dass die Auferstehung beides ist, ein *Symbol* und ein *Ereignis*,¹ so meint er damit, dass die Kreuzigung Jesu – ein historisches *Ereignis* eines vermeintlich Gescheiterten – zum *Symbol* einer kleinen Jüngerschar wurde, die diesen Gekreuzigten nicht länger als den Gescheiterten, sondern als ihren erhöhten Triumphator betrachtete. Dieses Umdenken und Umdeuten der Jünger wurde zur entscheidenden Erfahrung, die sie mit dem *Symbol* der Auferstehung versahen. Es ist dieses Symbol, das zu jenem *Ereignis* wurde, dem die größte Weltreligion ihre Entstehung verdankt. □

1 Paul Tillich: *Systematische Theologie I/II*, Band II, Walter de Gruyter: Berlin 1958, S. 173.

BUCHBESPRECHUNGEN

Die Urkraft der Worte

Amos Oz und Fania Oz-Salzberger: Juden und Worte. Jüdischer Verlag im Subarkamp Verlag: Berlin 2013 (ISBN 978-3633542680), 285 Seiten, 21,95 Euro.

Ohne die Treue zur Heiligen Schrift wäre das jüdische Volk wohl untergegangen. Auch Christen glauben an die Macht der Worte. Ein neues Buch wirbt für das Festhalten an der Bibel – und für den Streit um sie.

Nimmt man das neue Buch *Juden und Worte* des israelischen Schriftstellers Amos Oz und seiner Tochter Fania Oz-Salzberger ernst, war Martin Luther eigentlich ein Jude. Denn er erfüllte das zentrale Kriterium: Er glaubte an die Kraft der Worte, an die überlieferten Worte Gottes, an die heiligen Texte. „Allein die Schrift sei Königin“ war Luthers Schlachtruf. Er rückte die Bibellektüre wieder ins Zentrum des Christentums.

Und doch ist dies im Grunde ein jüdisches Prinzip. Denn das Lesen und Weitergeben von Texten über Gottes Geschichte mit den Menschen ist der Kern jüdischer Kultur und Religion.

„Was Juden am Leben hielt, waren Bücher“, bemerken Amos Oz und seine Tochter und erzählen von der jahrtausendelangen Zerstreuung der Juden in aller Welt und von ihrem Schicksal der Entwurzelung. In der Fremde war viel verloren, doch die alten Worte wanderten mit. „Durch unablässiges Lesen wurden die Texte wieder aufgeladen und geheiligt.“

So wundert es nicht, dass die Autoren das biblische Gebot zum Weitererzählen für das wichtigste halten: „Ihr sollt euren Söhnen sagen: Das halten wir um dessentwillen, was uns der Herr getan hat, als wir aus Ägypten zogen.“ (2. Mose 13,8)

Für Amos Oz und seine Tochter gibt es keine biologische Abstammungslehre der Juden; nur eine literarische. Wer ist ein Jude?, fragen sie und erklären: Es gehe nicht um Blutsverwandtschaft, nicht um Steine, Stämme und Chromosomen, nicht um Nasen. Es gehe um das heilige Ernstnehmen von Bibel und Talmud, um das Lesen und Vorlesen, um das Weitererzählen der Geschichten Abrahams, Jakobs und Isaaks – und all das Ringen um Verstehen mit den Texten der Gelehrten aller Zeiten.

Genau das tun auch Amos Oz und Fania Oz-Salzberger: Sie erzählen von dem reichen Schatz der Weisheit der Juden, angehäuft und weitergetragen von abertausend jüdischen Müttern und Vätern. Und sie ringen mit den Lehrern und Schülern, Dichtern und Denkern ihres Volkes. Die Bibel wird dabei ebenso zitiert wie moderne israelische Lieder und Gedichte.

Die Autoren tun das mit Lust und mit Stolz, bisweilen etwas belehrend, dann aber wieder humorvoll und fesselnd. Auch wenn sie selbst sich als säkulare Juden bezeichnen, leben sie aus und mit den heiligen Worten der Bibel. „Genesis, Jesaja und das Buch der Sprüche sind unsere Pyramiden, unsere Chinesische Mauer, unsere gotischen Kathedralen. Sie überstanden die Zeiten unversehrt.“ Man wünschte, Luther hätte erkannt, dass seine Heilige Schrift nicht vom Himmel gefallen, sondern von den Juden überbracht wurde – und wäre den Juden mit Ehrfurcht statt Verachtung begegnet.

Heute ist es vielen Christen bewusst, dass die Worte der Heiligen Schrift von den Juden, den älteren Geschwistern im Bund Gottes, geerbt sind.

Zu lernen wäre noch ein lebendiger Umgang mit der Bibel. Denn der Streit um die rechte Auslegung ist kein Sakrileg, sondern der Herzschlag einer lebendigen Religion – und Wegbereiter neuer Weisheiten. „Das Judentum kann eine ganze Menge Rivalität wegstecken“, schreiben Oz und Oz-Salzberger. Sie halten das vitale Streitgespräch über biblische Inhalte für unabdingbar. „In der jüdischen Tradition ist jeder Leser ein Korrektor, jeder Schüler ein Kritiker, und jeder Autor stellt eine Menge Fragen.“ Die Bibel werde gerade nicht entheiligt, wenn sie mit aktuellen Fragen der Zeit verbunden wird und neue Antworten gefunden würden. Amos Oz und Fania Oz-Salzberger plädieren dafür, die Bibel nicht ins Museum zu stellen, sondern mitten hinein ins Leben. Da ist ein Drama vorprogrammiert. Aber wer hat eigentlich gesagt, dass das Leben kein Drama ist? □

Stefan Seidel

Thierbacher Straße 8, 04277 Leipzig

Theologische Begegnungen

Helmut Fischer: *Theologische Begegnungen. Ausgewählte kleine Schriften und Biographisches. Zum 85. Geburtstag von Helmut Fischer*, BoD: Norderstedt 2014, 509 Seiten (inkl. 19 Farbseiten), Jubiläumssonderpreis 25,00 Euro. (Der Band kann über den Schriftleiter von „Freies Christentum“ oder direkt von Prof. Dr. Helmut Fischer bezogen werden.)

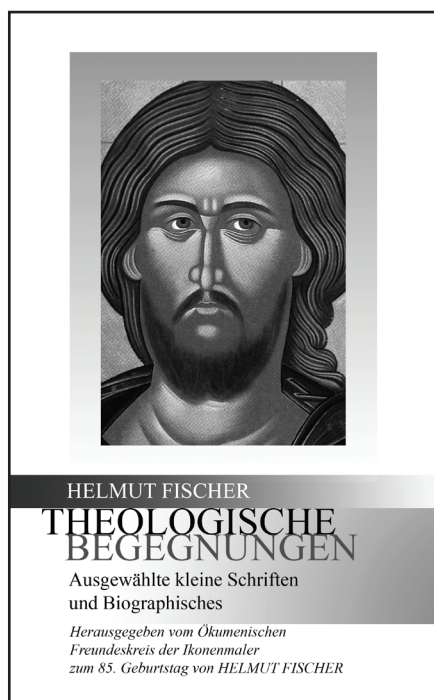
Der in Bad Nauheim lebende emeritierte Theologie-Professor Dr. Helmut Fischer, der auch Mitglied des *Bundes für Freies Christentum* ist und verschiedentlich Artikel in dieser Zeitschrift veröffentlicht hat, feierte am 4. Februar seinen 85. Geburtstag. Aus diesem Anlass brachte ein Freundeskreis ihm zu Ehren einen Jubiläumsband mit Schriften von und über Fischer heraus. *Theologische Begegnungen* heißt das 500-seitige Werk, in welchem dem Leser eine Fülle von biographischen und theologischen Aufsätzen dargeboten wird.

Der biographische Teil des Buches enthält nicht nur ein autobiographisches Kapitel Helmut Fischers, sondern auch Beiträge von Freunden und Weggefährten Fischers über ihn als Pfarrer, theologischen Lehrer und Erwachsenenbildner. Zu den von Fischer selbst verfassten Abhandlungen gehören u.a. systematisch-theologische, praktisch-theologische, kirchengeschichtliche und sprachtheologische Aufsätze. Sie dokumentieren die breiten theologischen Arbeitsfelder, durch die sich Fischer auszeichnet.

Helmut Fischer, 1929 in Mähren geboren, studierte Theologie, Philosophie und Psychologie und war auf vielen Feldern tätig: als Gemeindepfarrer, als theologischer Lehrer in der Ausbildung von Pfarrern, in der Fortbildung von Religionslehrern, in der Erwachsenenbildung, als Lehrer der Ikonenmalerei und zuletzt als Autor allgemein verständlicher Bücher und Schriften.

Fischer wurde gegen Ende des Zweiten Weltkrieges zusammen mit Angehörigen seiner Familie in ein Arbeitslager des tschechischen Konzentrationslagers Littau gebracht, wo er mit kaum 17 Jahren als jüngster Insasse zunächst in einer Ziegelei und später in der Landwirtschaft harte Arbeit

leisten musste. Im Lager hatte er immerhin noch „Zeit genug, darüber nachzudenken und zu fragen, worauf in unserem Leben Verlass ist, was unserem Leben Sinn gibt und wofür zu leben es lohnt“, schreibt Fischer im biographischen Teil des neuen Buches. Diese Fragen drängten sich ihm auf, weil für den jungen Mann vieles von dem, „was bisher als hoher Wert gegolten hatte, über Nacht keine Gültigkeit mehr hatte, ja mehr noch, zum Unwert geworden war, für den man toteschlagen werden konnte“.



1946 wurde er nach Deutschland deportiert, wo man dem Ausgesiedelten zunächst mit Skepsis und Diskriminierung begegnete. Fischers jugendliche Erfahrungen führten dazu, seine „Skepsis gegenüber politischen Strömungen, Stimmungen und Entscheidungen“ stets wach zu halten.

Zudem schwor er sich, nie wieder einem Lebenskonzept oder Sinnangebot zu folgen, das er nicht selbst „mit allen meinen Möglichkeiten bis in die letzten Winkel auf seine Tragfähigkeit hin geprüft hatte“.

Auf dem Gymnasium verschlang er, was der Schulbibliothek zu entnehmen war: Schiller, Schopenhauer, Freud, Nietzsche und andere Autoren. Aus Protest gegen die Banalität seines Religionsunterrichts meldete er sich von diesem bald wieder ab, so dass seine Lehrer später überrascht waren, als er ihnen seine Absicht kundtat, Theologie studieren zu wollen. Noch während seiner Schulzeit lernte er seine Ehefrau Ursula kennen, mit der er seit nunmehr über 65 Jahren zusammen ist.

Fischers Arbeit war auf allen seinen Tätigkeitsfeldern von dem Engagement getragen, für die elementare Botschaft Jesu im geistigen Umbruch unserer Zeit einen angemessenen Ausdruck zu finden. Er wurde nicht müde, für diese notwendige Aufgabe Zeitgenossen zu sensibilisieren sowie Kirchen und Theologen mit dieser drängenden Herausforderung zu konfrontieren. Freunde schätzen Fischers offene, klare Denkweise, seine rhetorischen Fähigkeiten und seine Gabe, auch komplizierte Sachverhalte in verständlicher Weise zu Gehör und zu Papier zu bringen.

Neben seinen zahlreichen Büchern veröffentlichte Helmut Fischer viele kleine Schriften und Artikel in unterschiedlichen Organen, von denen eine Auswahl von 35 Aufsätzen im soeben publizierten Band *Theologische Begegnungen* wegen ihrer nachhaltigen Aktualität erneut zugänglich gemacht werden. Sie sollen – so heißt es auf der Umschlagseite des Buches, „denen zur Verfügung stehen, die in unserer religiös pluralistischen Welt für ihren eigenen

Glauben Klärung suchen und christliche Glaubenswirklichkeit auch säkularen Zeitgenossen verständlich machen möchten“. Der in allgemeinverständlicher Sprache geschriebene Jubiläumsband kann gerade auch Pfarrern im Gemeindedienst als Fundgrube für Gesprächskreise und kirchlich-ökumenische Veranstaltungen dienen.

Fischers Jubiläumsband wurde vom Ökumenischen Freundeskreis der Ikonenmaler herausgegeben, der ihn auch als kompetenten Lehrer der Ikonenmalerei würdigt. Im neuen Buch befindet sich darum auch eine Sektion zum Verständnis der Ikonenmalerei – zusammen mit aussagefähigen Bildern und Beispielen von Fischers eigenen Ikonen. □

Kurt Bangert

Werte und Humanität

Hubertus Mynarek: Wertrangordnung und Humanität. Zur Humanismus-Debatte zwischen Atheisten, Pantheisten, Monotheisten und Agnostikern, Verlag Die Blaue Eule: Essen 2014 (ISBN 978-3-89924-376-5), 179 Seiten, kartoniert, 28 Euro.

Thema dieses aktuellen, spannend zu lesenden Buches ist erstens eine Gliederung der Ethik, entwickelt an einer aufsteigenden Hierarchie der Werte (Nutzwerte; Lust- und Genusswerte; Vitalwerte; ästhetische, theoretische und speziell ethische Werte), wobei „das sittlich Gute“ der Maßstab allen Verhaltens ist.

Zweitens geht es um das Verhältnis dieser Werte, insbesondere der ethischen, zur Religion. Der naturwissenschaftlich bestens informierte Religionswissen-

schaftler und Religionsphilosoph Mynarek, einst katholischer Theologieprofessor in Wien, aber schon 1972 aus seiner angestammten Kirche ausgetreten, sieht sich vor allem von Säkularismus, „religiös Unmusikalischen“ (S. 60. 125) und von dem „neuen Atheismus“ herausgefordert. Er fragt nach Stellenwert und Bedeutung der Religion und arbeitet gegenüber dem „atheistischen“ einen „religiösen Humanismus“ (S. 134) heraus. Damit müssen für ihn aber Atheismus und Religion keine Gegensätze sein, denn es gibt auch einen „religiösen Atheismus“ (S. 80).

Wie in seinem 2010 im selben Verlag erschienenen Buch *Die neuen Atheisten. Ihre Thesen auf dem Prüfstand* beschäftigt Mynarek sich wieder mit atheistischen Wissenschaftlern und Philosophen wie Richard Dawkins und weist bei ihnen zweierlei nach: Erstens sind sie in erster Linie „Agnostiker“, und zweitens ist ihr Atheismus, wenn sie denn tatsächlich einen solchen vertreten, „nicht ein Produkt rein wissenschaftlichen Denkens“ (S. 109), sondern ihre existenzielle Glaubensentscheidung (S. 134), wie es ja auch eine „theistische“ und eine „pantheistische“ Glaubensentscheidung gibt (vgl. S. 136). Mynarek selbst vertritt eine pantheistische Religiosität (S. 150), auf der Linie der „kosmischen Religiosität“ von Albert Einstein (S. 72-76) und der „spirituellen Ökologie“ von Julian Huxley (S. 76-80).

Man kann an drei Punkten Mynarek gerne zustimmen: Erstens kommen wir mit dem strengen, möglichst voraussetzungslosen Denken nie weiter als bis zur Frage nach dem Absoluten, Unbedingten. Das ist ein erkenntnistheoretischer „Agnostizismus“ (vgl. S. 64). Dieser bedeutet: „Wir wissen nicht und nie alles, und wir

wissen das möglicherweise Richtige nie mit unbedingter, unfehlbarer Gewissheit“ (S. 131). Zweitens ist in diesem Fragen nach dem Absoluten aber schon eine Gewissheit mitgegeben, nämlich das Dass einer Urkraft in der Welt. „Auf keinen Fall und mit keiner Denk- oder Erkenntnismethode kommt man daran vorbei, etwas Uranfängliches, genauer: etwas ohne Anfang Seiendes oder Vorhandenes anzunehmen, das nicht mehr hinterfragt werden kann. Denn aus nichts kann nichts entstehen, so dass es auch bis heute nichts gäbe, wenn dieses vorausgesetzte immer vorhandene Ur-Sein nicht existiert hätte“ (S. 136 f.). Drittens gehen die religiösen Wege auseinander in der Frage, wie nun das wahre Wesen dieses „Ur-Seins“ zu verstehen sei. Hier kommt es zur jeweiligen Glaubensentscheidung. „Religiöse Humanisten“ verstehen den „Ursprung von Welt, Leben Bewusstsein“ als „religiöses oder göttliches Geheimnis“, „atheistische Humanisten“ dagegen als „Rätsel und Zufall“ (S. 134).

Was versteht Mynarek unter „Religion“ (mit Paul Tillich gesprochen: Religion im weiteren Sinn)? Einmal sieht er sie emotional bestimmt, als Staunen, Glück, „demütige Achtung“ (S. 125), als Gnadenerfahrung (S. 162). Dann beschreibt er Religion mit Rudolf Otto als Erfahrung des ganz Anderen (S. 71 f.). Weiter ist sie Sensibilität für den Geheimnischarakter der Wirklichkeit, „Gefühl für ein heiliges Mysterium“ (S. 78), „Sinn für das Wunderbare und Ungewöhnliche“ (S. 79). Dass es in der Religion immer um die ernsthafte Suche nach oder das Ergriffensein von unbedingter Wahrheit geht, kommt immerhin im Blick auf Gandhi (S. 128 f.) zur Geltung.

Das eigene Religionsverständnis Mynareks scheint mir das Transzendieren über alles Vorfindliche hinaus zu sein: „Religion als ein Grenzen überschreitender Urimpuls im Menschen“ (S. 133). Früher formulierte er noch griffiger: Religion sei „der umfassende, ganzheitliche, grenzüberschreitende (transzendierende) Vitalimpuls des Menschen“, der sich auf eine „letzte Grundwirklichkeit“ richtet (*Religion – Möglichkeit oder Grenze der Freiheit?*, Köln 1977, S. 296). Allerdings – schreibt er jetzt, entgegen seiner eigenen früheren Position – sei „der Akt des Transzendierens“ kein „religiöser“, sondern ein „philosophischer Akt“ (S. 87). Damit könnte gemeint sein, dass das Transzendieren erst dann „religiös“ zu nennen ist, wenn es „ganzheitlich“ ist, d.h., wenn dabei Gefühl, Denken und Handeln beteiligt sind.

Mynarek wendet sich entschieden gegen Hans Küngs These, die Ethik gewinne im Glauben an Gott ihren verpflichtenden Charakter (S. 60-66). Aber setzen wir einmal voraus, „der Ugrund, der Urhalt, das Urziel“ von allem (so Küng, vgl. S. 61. 63) sei transpersonal, geistiger Wille und dazu noch „Wille der Liebe“, dann wird ein so verstandenes „Ur-Sein“ schon Mittel und Wege finden, sich den Menschen bekannt zu machen. Und dann werden der göttliche Wille und die Gewissenseinsicht des Menschen zusammenpassen. Die religiös fundierte Ethik ist dann nicht fremdbestimmt, sondern autonom und theonom zugleich (gegen S. 149).

Was bei Mynarek von Zeit zu Zeit stört, ist eine gewisse Polemik. So schreibt er etwa von „Küngs unfreier, weil kirchlich-dogmatisch gebundener religiöser Haltung“ (S. 76). Damit ist schließlich die

gesamte christliche Theologie als „unfrei“ disqualifiziert, denn viel „freier“ als bei Küng kann Theologie ja wohl kaum betrieben werden. Dazu kommt auf S. 148 folgender Satz: „Wer einmal den grausamen, brutal-autoritaristischen, einen Teil der Menschheit ohne Rücksicht auf ihre Verdienste tyrannisch in die Hölle schickenden Gott Luthers in seiner theologischen Ausbildung und seiner kirchlichen Predigt kennengelernt und gelehrt hat, der muss fast zwangsläufig Atheist werden.“ Wer sein Leben lang von Luther gelernt hat, dem bleibt hier das Wort im Hals stecken. □

*Pfarrer Dr. Andreas Rössler
Oelschlägerstraße 20, 70619 Stuttgart*

Ein anderer Enzensberger

Wolfram Zoller: Der andere Enzensberger, Forum-Heft Nr. 52, Freies Christentum: Stuttgart, Februar 2014, 32 Seiten, 3,00 Euro (über den „Bund für Freies Christentum“ zu beziehen).

In der Forum-Reihe von *Freies Christentum* sind in den letzten Jahren eine Reihe von charismatischen Gestalten wie Friedrich Hölderlin, Ernst Barlach oder Christian Wagner vorgestellt worden. Das vorliegende Heft setzt diese Reihe fort mit dem Schriftsteller und Dichter Hans Magnus Enzensberger. Es ist eine besondere Art von Einführung in Enzensbergers Welt- und Lebenssicht, die gerade Kreise eines freien Christentums ansprechen kann, zumal dort der Name Enzensberger vielfach nur als Schreckgespenst der revolutionären 68er-Jahre in der Erinnerung lebt.

Mit dieser Gedichtsammlung lässt sich der „andere Enzensberger“ eines viel weiter reichenden Horizonts entdecken, der meist als Zeit- und Gesellschaftskritiker wahrgenommen wurde, aber auch eine Seite zu erkennen gibt, die um hintergründige Sichtweisen sowie Perspektiven auf das Geheimnis des Ganzen bemüht ist.

Dem Autor, Redakteur, Lektor und Herausgeber Enzensberger wurden zahlreiche Preise verliehen, darunter der Georg-Büchner-Preis, der Heinrich-Böll-Preis und der Heinrich-Heine-Preis. Zweimal wurde ihm der Deutsche Kritikerpreis zugesprochen. Trotzdem blieb er nicht unumstritten. Manche warfen ihm vor, die 68er-Bewegung verraten zu haben und seine Positionen allzu leicht zu wechseln.

Das Heft beleuchtet nachdenkenswert lyrische Texte, die Wolfram Zoller ausgewählt und kommentiert hat. Zoller ist dafür zu danken, dass er immer wieder große und manchmal auch umstrittene Gestalten der neueren deutschen Kunst- und Literaturgeschichte beleuchtet, um aus ihren Werken die Sehnsucht nach Grenzüberschreitung und Transzendenz Erfahrung hervorzukehren. Zoller wertet Enzensberger als Grenzgänger, der zahlreiche Grenzen – vor allem jene im Kopf – zu transzendieren suchte. Er nennt Enzensberger einen „Prediger des Staunens, der Dankbarkeit, der Vergänglichkeit und jener blauen Räume“ jenseits der Nebelwand unseres Gehirns. Es sei schon viel, meint Zoller, „wenn ein Großer des Geistes allein durch sein intensives Suchen und Fragen sich und uns bis vor das Tor einer Antwort des Glaubens führt, auch wenn er dann diesen Zugang selbst glaubt nicht mehr betreten zu können“. □

Kurt Bangert

INFORMATIONEN

Evangelische Kirche verlor 2012 mehr als 263.000 Mitglieder

Hannover (epd). Die Mitgliederzahl der evangelischen Kirche geht weiter zurück. Ende 2012 gehörten 23,4 Millionen Menschen den evangelischen Landeskirchen an, wie sich aus der neuen Mitgliederstatistik der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) ergibt, die am 24. Januar bekannt wurde. Gemessen am Vorjahr bedeutet dies einen Rückgang um rund 263.000. Die Zahl der Katholiken sank im selben Zeitraum um 132.000 auf 24,3 Millionen. Zahlen über Aus- und Eintritte lagen für 2012 noch nicht vor. (2011 gab es laut EKD 141.500 Austritte aus der evangelischen Kirche.) *(epd-Wochenspiegel 6/2014)*

Lammert nennt Spaltung der Kirchen großes Ärgernis

Berlin (epd). Bundestagspräsident Norbert Lammert (CDU) ist mit den christlichen Kirchen wegen ihrer Uneinheitlichkeit hart ins Gericht gegangen. Die Spaltung der Kirchen sei ein großes Ärgernis, sagte Lammert am 21. Januar in einem ökumenischen Gottesdienst zur Gebetswoche für die Einheit der Christen in der Berliner St. Hedwigs-Kathedrale. Der CDU-Politiker gehört zu den Initiatoren des Prominenten-Appells aus dem Jahr 2012, in dem eine rasche Überwindung der Trennung der Konfessionen gefordert wird. Lammert, der sich selbst als „protestantischer Katholik“ bezeichnete, wirft Orthodoxen, Katholiken und Protestanten

vor, sich längst mit dem seit Jahrhunderten andauernden Ärgernis abgefunden und mit den bestehenden Verhältnisse arrangiert zu haben. *(epd-Wochenspiegel 5/2014)*

Christlich-jüdischer Rat: Adelmann neue Generalsekretärin

Heppenheim (epd). Die Theologin und Judaistin Anette Adelmann (43) ist neue Generalsekretärin des Internationalen Rates der Christen und Juden im südhessischen Heppenheim. Der Internationale Rat der Christen und Juden vereint 38 Organisationen in 32 Ländern. Deutsches Mitglied ist der Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-jüdische Zusammenarbeit mit Sitz in Bad Nauheim. *(epd-Wochenspiegel 6/2014)*

Studie: Gottesdienstbesucher verhält sich wie ein Kunde

Hildesheim (epd). Besucher von Gottesdiensten verhalten sich einer neuen Studie zufolge ähnlich wie Kunden. Viele wählten einen Besuch etwa nach der Musik oder dem predigenden Pastor aus, sagte der Leiter des evangelischen Instituts für Qualitätsentwicklung im Gottesdienst, Folkert Fendler, am 21. Januar dem Evangelischen Pressedienst (epd). Für das Projekt wurden bundesweit rund 2.000 Menschen befragt. Etwa die Hälfte der Befragten gab an, den Gottesdienstbesuch vom Prediger abhängig zu machen. Nur ein Viertel lehnte diese Aussage ab. Die meisten wollen der Umfrage zufolge aus ihrer Lebensroutine aufgerüttelt werden und Gott mit ihrem Alltag in Beziehung setzen. Besonders hoch war der Wunsch, „Kraft zu tanken“ und „etwas zum Nachdenken zu bekommen“. *(epd-Wochenspiegel 5/2014)*

Weber für Reformationstag als dauerhaften Feiertag

Braunschweig (epd). Der Braunschweiger evangelische Landesbischof Friedrich Weber befürwortet die Initiative der CDU, den Reformationstag am 31. Oktober dauerhaft als gesetzlichen Feiertag in Niedersachsen zu verankern. „Vor allem für evangelische Christen ist der Reformationstag ein besonderer Gedenktag“, sagte er am 29. Januar dem epd. CDU-Fraktionschef Björn Thümler hatte im niedersächsischen Landtag den Antrag gestellt, die rot-grüne Landesregierung solle den Reformationstag zu einem gesetzlichen Feiertag machen. (*epd-Wochenspiegel 6/2014*)

Landesbischof Weber von Synode verabschiedet

Goslar (epd). Das braunschweigische Kirchenparlament hat am 8. Februar unter langanhaltendem Applaus Landesbischof Friedrich Weber (64) verabschiedet. Weber geht Ende Mai in den Ruhestand und nahm zum letzten Mal an der Synode teil. Weber wurde 2002 zum Bischof der Landeskirche gewählt. Sein Nachfolger, Christoph Meyns, wird im Juni in das Bischofsamt eingeführt. (*epd-Wochenspiegel 7/2014*)

Syrien: Kirchenführer sieht Christen zwischen den Fronten

Frankfurt a.M. (epd). Der Syrien-Konflikt hat die Kirchen in dem arabischen Land nach Expertenmeinung in ein schweres Dilemma gestürzt. „Die Christen in Syrien wissen nicht, auf welcher Seite sie stehen sollen“, sagte Habib Badr, Leitender Pfarrer der Nationalen Evangelischen Kirche in Bei-

rut, dem Frankfurter Magazin *welt* (Februarausgabe). Heute seien viele Christen von der syrischen Opposition enttäuscht. „Und die radikalen Fundamentalisten, die in Syrien agieren, machen allen von uns große Angst“, betonte Badr. „Christen in Syrien haben mehr Angst vor den Fundamentalisten als vor dem Assad-Regime.“ (*epd-Wochenspiegel 5/2014*)

NACHRUF

Gertrud Magister †

Kurz bevor sie am 22. Januar ihren 90. Geburtstag hätte feiern können, ist unser langjähriges, treues Mitglied *Gertrud Magister* am 04. Januar 2014 gestorben. Sie kam aus dem *Frankfurter Kreis* um Hermann Marhold und Hansjörg Jungheinrich und wurde schon früh Mitglied im *Bund für Freies Christentum*. Immer wieder hat sie betont, wie wichtig ihr die Möglichkeit gewesen sei, in diesem Umfeld frei zu denken und ihr Denken auch frei äußern zu können. Als Dorle Wilhelmi das Amt als Kassenwartin vorzeitig niederlegen musste, war Gertrud Magister bereit, es zu übernehmen, und hat es ab 1988 sehr genau und gewissenhaft geführt, bis die Buchführung im Jahr 2000 zur Geschäftsstelle der Tempelgesellschaft wechselte. Auch danach kam sie noch zu allen Jahrestagungen und den Stuttgarter Regionaltreffen, bis es ihr aus Altersgründen zu beschwerlich wurde. Wir nehmen Abschied von einem engagierten Mitglied und werden Gertrud Magister ein ehrendes Andenken bewahren.

Karin Klingbeil

TERMINE

Jahrestagung

Die nächste *Jahrestagung* des *Bundes für Freies Christentum* mit dem Thema „Liberal-e Frömmigkeit? Spiritualität in der säkularen und multireligiösen Gesellschaft“ findet vom 26. bis 28. September 2014 in Kooperation mit der Evangelischen Akademie der Pfalz auf der Ebernburg bei Bad Münster am Stein statt. Der Begriff einer *neuen Spiritualität* ist sowohl vom Weltkirchenrat (ÖRK) als auch vom Evangelischen Rat der Kirchen (EKD) verschiedentlich als ein Desiderat angemahnt worden, das „unser Planen, Denken und Handeln durchdringt“ (ÖRK).

Der Begriff *Spiritualität* wird heutzutage jedoch nicht nur auf die christliche Religion angewandt, sondern auch auf die übrigen Religionen. Ja, er ist zu einem Modewort geworden, das auch mit Esoterik, Lebenshilfe und alternativer Heilkunde in Verbindung gebracht werden kann. Selbst von einer atheistischen Spiritualität ist die Rede.

Die Tagung wird sich der Herausforderung stellen, wie in einer Gesellschaft, in der einerseits mehrheitlich Religion nur eine untergeordnete Rolle spielt und andererseits der religiöse Pluralismus zunimmt, christliche Spiritualität glaubwürdig gelebt werden kann.

Zu den Referenten gehören der Heidelberger Neutestamentler Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Gerd Theißen, der Theologe Prof. Dr. Klaus-Peter Jörns, der Quantenphysiker Prof. Dr. Thomas Görnitz, OKR i.R. Dr. Klaus Blümlein, OKR i.R. Dr. Jürgen Linnewedel, Pfr. Dr. habil. Wolfgang Pfüller sowie der Neutestamentler Prof. Dr. Werner Zager, zugleich

Präsident des *Bundes für Freies Christentum*, und der Akademiedirektor Dr. Christoph Picker.

Am Samstag, dem 27. September, findet um 19.30 Uhr auch die öffentliche Mitglieder-versammlung des *Bundes für Freies Christentum* statt.

Anmeldungen zur Tagung sind direkt an die Evangelische Bildungsstätte Ebernburg zu richten: Burg Ebernburg, 55583 Bad Münster am Stein-Ebernburg, Tel. 06708-6176611, Email: info@ebernburg.de (vgl. auch: www.ebernburg.de).

Regionaltreffen

Die Termine für die nächsten *Regionaltreffen* des *Bundes für Freies Christentum*, jeweils samstags von 15 bis 18 Uhr in Stuttgart-Degerloch, Felix-Dahn-Straße 39:

- 29. März 2014: Prof. Dr. Werner Zager spricht über: „Jesusforschung in vier Jahrhunderten“.
- 12. Juli 2014: Dr. Lucius Kratzert. Thema wird noch bekannt gegeben.
- 8. November 2014: Jörg-Dieter Reuß spricht über: „Wie wahr ist die Weihnachtsgeschichte?“

IARF-Weltkongress

Vom 24.-27. August 2014 hält die *International Association for Religious Freedom* (IARF) ihren 24. Weltkongress in Birmingham, England, unter dem Thema *Challenges for Religious Freedom in the digital age* ab. Aufgrund der räumlichen Nähe des Kongressortes wäre es wünschenswert, wenn auch Mitglieder des *Bundes für Freies Christentum*, der der IARF als korporatives Mitglied angehört, teilnehmen könnten.

Das Ostergeschehen

„Der Glaube an den auferweckten Gekreuzigten hat seinen Sinn darin, dass es keine andere Macht als die der Liebe ist, die zuletzt zur Herrschaft kommt und kommen soll.“

Ulrich Wilckens

„Der Charakter dieses Ereignisses [der Auferstehung] bleibt in Dunkelheit trotz seiner poetischen Rationalisierung durch die Ostergeschichte. Aber eines ist offensichtlich: In den Tagen, in denen die Gewissheit der Auferstehung jenes kleine, zerstreute und verzweifelnde Häuflein seiner Anhänger ergriff, wurde die Kirche geboren; und da der Christus nicht der Christus ist ohne die Kirche, ist Jesus in diesem Augenblick zum Christus geworden.“

Paul Tillich

„Auferweckung Jesu von den Toten besagt, dass Gott sich mit diesem toten Menschen identifiziert hat. Und das heißt dann sofort auch, dass Gott sich mit Jesu Gottverlassenheit identifiziert hat. Und es heißt weiter, dass Gott sich mit dem gelebten Leben dieses Toten identifiziert hat.“

Eberhard Jüngel

„Hat, wie das österliche Sehen impliziert, Gott selbst sich, sein Gericht und sein Reich, mit dem gekreuzigten Jesus, seinem Kreuz und seiner Ohnmacht identifiziert, dann liegt in der Auferweckung des gekreuzigten Jesus in die kommende Herrlichkeit Gottes umgekehrt auch der Vorgang der Inkarnation des kommenden Gottes und seiner Herrlichkeit in den gekreuzigten Jesus.“

Jürgen Moltmann

PVSt DPAG Entgelt bezahlt

E 3027

Versandstelle *Freies Christentum*:
Geschäftsstelle des
Bundes für Freies Christentum
Felix-Dahn-Straße 39
70597 Stuttgart

Der Bund für Freies Christentum versteht sich als „Forum für offenen religiösen Dialog“. Er ist ein Zusammenschluss überwiegend protestantischer Christen, die sich für eine persönlich verantwortete, undogmatische, weltoffene Form des christlichen Glaubens einsetzen und dabei ein breites Spektrum von Auffassungen zu integrieren suchen.

Bezugspreis: jährlich 18 Euro; Einzelhefte je 3,50 Euro.

Mitgliedsbeitrag: für Mitglieder des Bundes für Freies Christentum jährlich 28 Euro.
Darin ist der Bezug der Zeitschrift enthalten. Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

Zahlungen an Bund für Freies Christentum: Kreissparkasse Esslingen, Konto-Nr. 56 037 137, BLZ 611 500 20 (IBAN: DE59 6115 0020 0056 0371 37. - BIC: ESSLDE66XXX).
Kassenführung bei der Geschäftsstelle des Bundes, Anschrift siehe unter „Bestellungen“!

Bestellungen: Geschäftsstelle des Bundes für Freies Christentum, Felix-Dahn-Straße 39, 70597 Stuttgart; Tel. 0711 / 76 26 72 (vormittags); Fax 0711 / 7655619 (E-Mail-Anschrift vorne).

In Angelegenheiten des Bundes für Freies Christentum wende man sich an die Geschäftsführende Vorsitzende, Karin Klingbeil, in Sachen der Zeitschrift (Bezug und Zahlung ausgenommen) an den Schriftleiter, Kurt Bangert, Anschrift siehe 2. Umschlagseite (innen).

ISSN 0931-3834